Die Augen der Erde

Autor(en): **Schmid, Hans Rud.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **SVZ Revue : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweiz. Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.] = Revue ONST : revue de l'Office National Suisse du Tourisme, des Chemins de Fer Fédéraux, Chemins de Fer Privé … [et al.]**

Band (Jahr): **- (1934)**

Heft 8

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-772838

Nutzungsbedingungen

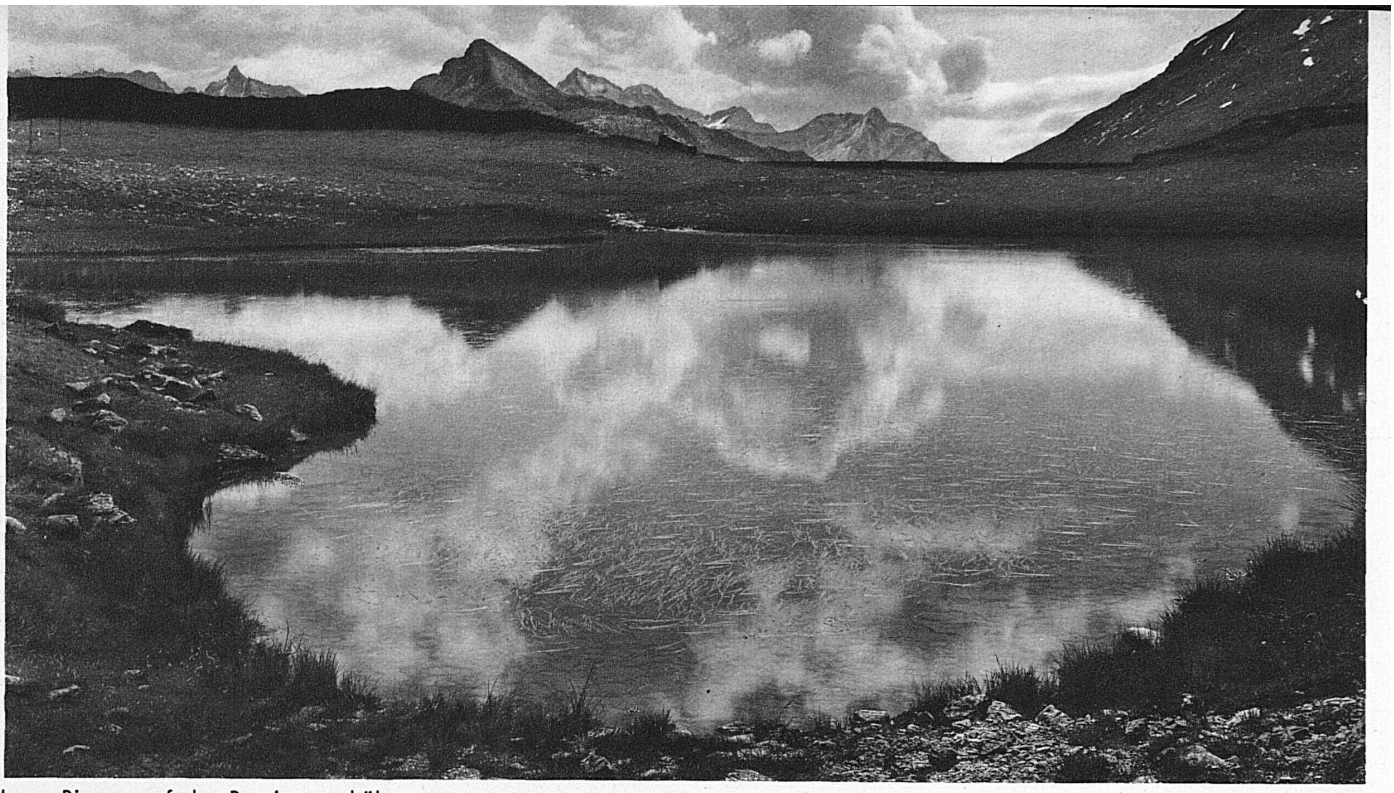
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

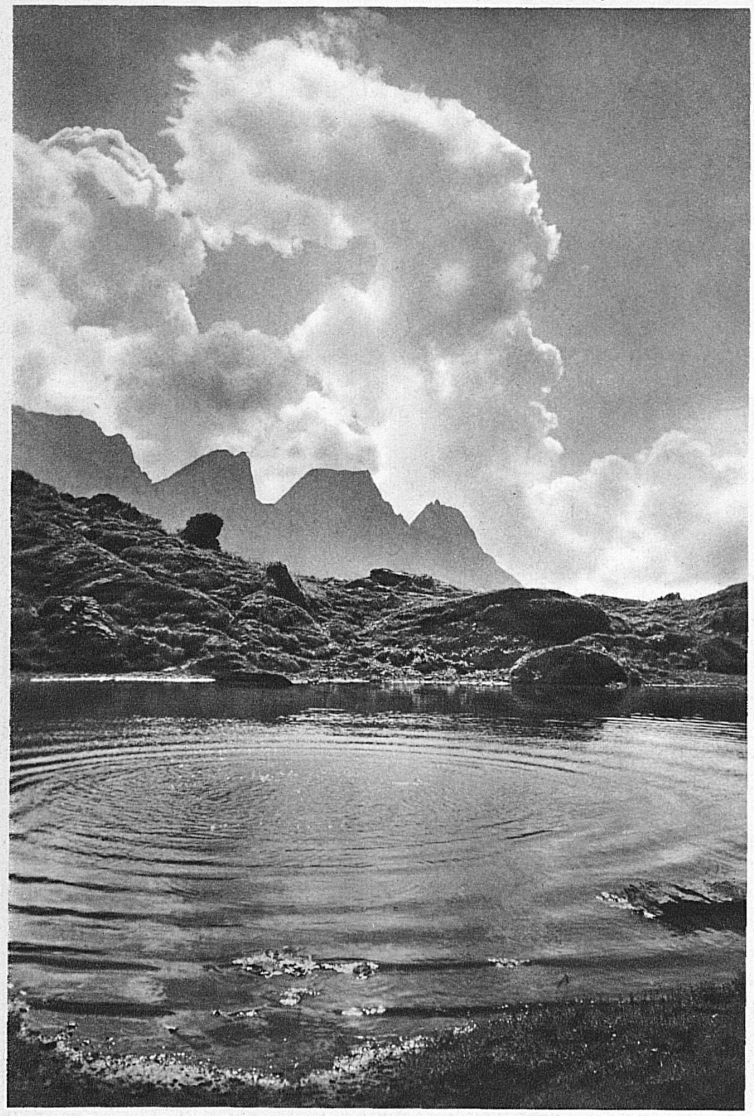
http://www.e-periodica.ch



Lago Bianco auf der Berninapasshöhe

Die Augen der Erde

Preisgekrönte Arbeit aus dem literarischen Wettbewerb zur Förderung des Reiseverkehrs



Kleiner See auf der Sennisalp im St. Galler Oberland

Der Mensch wird ihre Schönheit nie erschöpfen, ihrem Zauber nie entgehen: dem Zauber der Wasserspiegel und Wasserspiegelchen, bald in Wiesengrüne, bald zwischen braune Rebenhänge oder dunkle Felsen eingesenkt. Berge, heisst es, gebe es auch anderswo, mit Wäldern, Eis und Schnee — aber zeigt mir doch das Land, wo die Seen schöner sind als in der Schweiz!

In ihrem Kräuseln flimmert die Weissglut der Sonne, glänzt in Nächten die Silberbahn des Mondes; auf ihre Fluten hingelegt schwimmen die Berge, durch einen scharfen Uferstrich von den grünen Gipfeln mit ihren sommerlich weissen Wolkenbäumen getrennt. An dieser waagrechten, in sich ruhenden Fläche erholt sich das Auge vom leidenschaftlichen Aufschwung der Vertikalen. An den Ufern dieser Seen ist Wellenschlag und Blütenbaum, Schilf und Ruhe. Der schummrige Duft von Licht und Helle ist wie Sonntag. Nicht einmal das steinbeladene Frachtschiff, das einer Stadt entgegenpustet, kann diesen Sonntag stören.

Schönheit lässt sich nicht in Meilen messen, und zu ihrem Empfang muss der Mensch inwendig bereit sein. Da liegen am Rande der Alpen, von der Hand des Schöpfers gestaut, die grossen Seen; zwischen den Hügelketten des Mittellandes und in den Felsentälern die kleinen. Jeder hat sein eigenes Leben, sein eigenes Rauschen, seine eigene Farbe, sein eigenes Geheimnis. Hier der Bodensee ist so weitgedehnt, dass die Krümmung der Wasserfläche den jenseitigen Uferstrich verbirgt — dort der Genfersee mit seinem grossen Himmel und den Bergen in wallenden grünen Gewändern in der Runde — der Zürichsee inmitten des abendlichen Lichterkranzes, dessen Sternbilder vom einen Ende bis zum andern reichen, dort die Fjorde des Vierwaldstättersees, vitriolgrün aufwallend im Föhnsturm, der in kurzen, heftigen Stössen auf weissen Schaumkronen daherfährt — und da der Ceresio im Widerglanz seiner hellen, blendenden Uferdörfchen. Wir wollen sie nicht aufzählen, es sind ihrer ja so viele.

Ist es ein Raub an den grossen Seen, wenn ich gestehen muss, dass ich die kleinen fast noch mehr liebe als die Anerkannten mit dem Raddampfer und den Jakobsleitern, die von erleuchteten Bergspitzen nächtlich an ihre Ländten herniederführen? Es gibt solche Seelein, die an Gletschern liegen und die durchdringend kühle Bläue des Eises verdünnt in ihr Wasser hinübernehmen. Ein anderer liegt mitten im Felsschutt im Schoss der Berge, sein Eiskranz zerbricht im Sommer

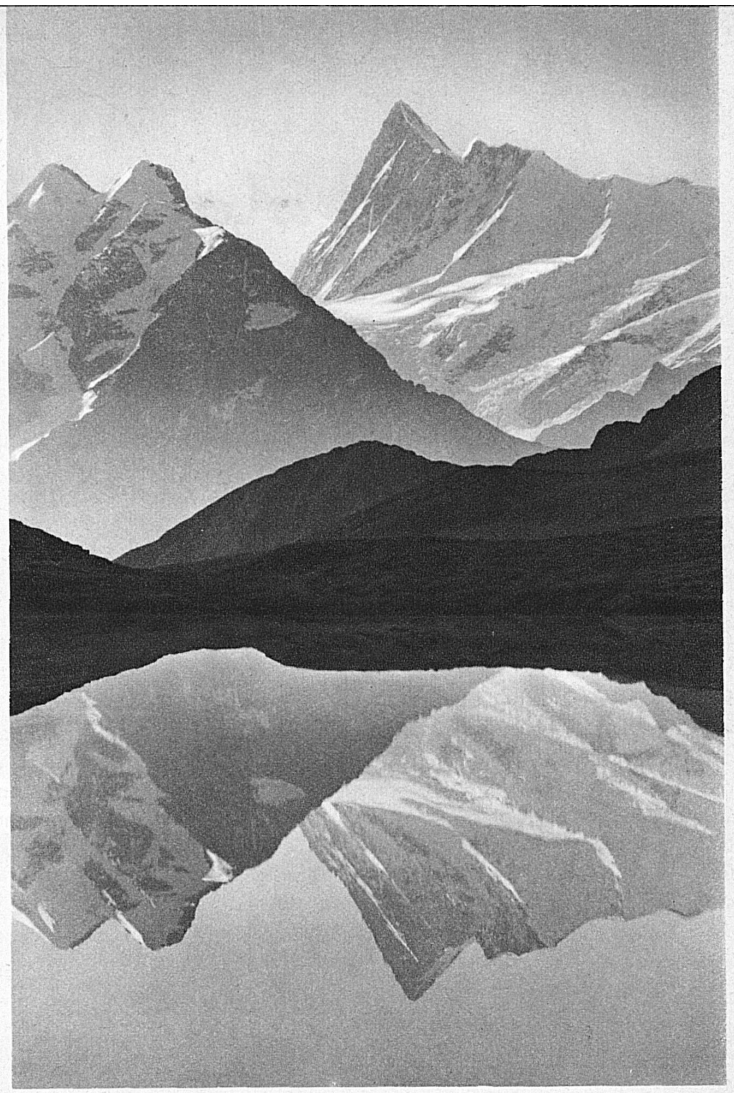
in grobe Tafeln, und die Tafeln schwimmen auf der bald blaugrünen, bald dunkelbraunen, trägen Flut. Die Sennen erzählen, dieser vereiste See sei das Grab eines schlimmen Hirten, der dem Sohn des Menschen, als er auf Erden wandelte, Speise und Trank verweigert. Inmitten der Ödnis der Berge, auf einer Höhe, wo nur die Alpenrose dem dünnen Gras das Bisschen Boden streitig macht, wo kein anderer Stundenruf an die verstreichende Zeit erinnert als der Schrei einer Bergdohle, ist das Seelein das einzige sesshafte Lebewesen, das in der tiefen Einsamkeit nicht versinkt. Der Wind lockert seine Glätte auf, sein Boden schimmert durch das klare Wasser, das unsere Füsse kühlt. Nebenan ist die Spur eines kleineren, von der Sonne schon ausgetrunkenen Seeleins, mit einem tiefgrünen Moosteppich, darüber ein weisser Flaum wie Nebel. So sind auch die Seelein auf den Passhöhen, deren Wasser als Staub und Strahl in die Tiefe fällt, die wir selbst nur auf verschlungenen Wegen erreichen.

Steigen wir von den warmen Ufern der Orangenblüte durch das niedrige Gestrüpp den Hang empor! Drunten liegt der See. Ein überhängender Vorsprung verdeckt den Strand unsern Blicken; über Grasbüschel und Heidekraut schaut das blaue Wasser zu uns herauf. Schon reicht unser Auge bis ins Italienische hinab, wo sich die Linien der Bergzüge im Sommerdunst verlieren. Schon umfassen wir mit einem Blick die ganze Ausdehnung der Wasserfläche : in die Länge, in die Breite, in die Buchten, in die Felsenwinkel. Ein paar Schifflein, hell und nicht grösser als Körner von Salatsamen, heben sich vom blankblauen Feld ab; ein Rennboot pflügt im Übermut eine schäumende Furche auf. Zu dem leisen Donnern des Motors klingt ein dünnes, fernes Lispeln von Kirchenglocken, vielleicht von dem weissen Kirchlein auf dem Felskopf dort drüben? Neben ihm scharen sich die Dächer eines Dörfchens an der Mündung des Baches, dessen Rinnsale sich bis zu den nackten Felswänden hinauf verzweigen, Rinnsale, die den Berg modelliert und seine Gräte gekantet haben.

Und da, zunächst vor uns, in der Tiefe, liegt eine hellgrüne Ebene: das Delta. Das Geschiebe, das der Fluss in den See hinauswirft, bildet in der Wasserbläue eine kleine, trübe Wolke. Das Silber des Sees ist hier gelblich angerostet, sein Spiegel erblindet. Ganz langsam nur, von Tag zu Tag. Von Jahrhundert zu Jahrhundert.

Drüben haben sich inzwischen die Berge erhoben, und sie umstehen uns mächtig, Kammreihe hinter Kammreihe, mit Schnee- und Felsenkronen, wie im stürmischen Wellenschlag erstarrt. Das Wasser rinnt. Die Zeit rinnt. Die Berge aber bleiben. Denn ihre Gezeiten sind Ewigkeit.

Hans Rud. Schmid.



Beim Abstieg vom Faulhorn nach Grindelwald entzückt den Wanderer der stille Spiegel des Bachalpsees

Phot.: Burkhardt, Gyger, Schönwetter-Elmer, Steiner

Tief zwischen Bergen eingesenkt träumt der Klöntalersee bei Glarus